

## „Im Winter hatten wir oft viel durchzumachen ...“

Erinnerungen von Kiem Pauli an seine Kinderzeit in München in den 1890er Jahren - Teil 1

VON ERNST SCHUSSER

Wenn man den Erinnerungen der älteren Generationen und den Aufzeichnungen glaubt, dann hat es „früher“ kältere Winter mit mehr Schnee als heute gegeben. Nun hat gerade der Winter im heurigen Januar anhaltend für beides gesorgt: kalte Temperaturen weit unter „null“ und Schnee, der in geschützten Lagen bis jetzt liegt.

In den Lebensschilderungen und Rückblicken, die der große oberbayerische Volksliedsammler, Musikant und Volksmusikpfleger Kiem Pauli (1882 bis 1960) für Bekannte und die Nachwelt anfertigte, ist auch am Rand immer wieder von den kalten Zeiten zu lesen, die besonders die einfachen Leute in Mitleidenschaft gezogen haben. Die Familie Kiem gehörte in München in besonderer Weise zu den einfachen Leuten. Und nach dem Tod der Mutter 1888, waren die vier Buben Ernst, Erich, Edmund und Emanuel (später „Pauli“ genannt) auch von Almosen und Spenden wohlmeinender Menschen abhängig.

Kiem Pauli erinnerte sich in einem 57 Seiten langen Manuskript (vollständig am Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern) auch an die Kinderjahre in München und schreibt über seine Mutter Anna Katharina Kiem (1847 bis 1888): „Man sagt, ich sei am 25. Oktober 1882 in München, in der Corneliustraße, geboren und in der Heiliggeistkirche getauft worden. Ich weiß nicht, was mein Vater damals für einen Beruf hatte, und was sich sonst alles in diesem Gärt-



Emanuel Kiem, bekannt als der Kiem Pauli. FOTO ARCHIV

nerplatzviertel um diese Zeit zugezogen hat, und so will ich gleich von der Stätte berichten, von der meine ersten Erinnerungen ausgehen. Wir wohnten damals in der Heßstraße Nr. 72 und hatten dort ein kleines Milchgeschäft, das meine Mutter führte; die Milch bezogen wir aus Feldmoching. Meine Mutter habe ich nicht mehr so recht in Erinnerung, da ich sie im 6. Lebensjahr leider, leider verloren habe. Ein großer Efeustock fiel um sein zweites Stockwerk herunter und meiner Mutter auf den Kopf ...

Solang meine Mutter gelebt hat, scheinen unsere häuslichen Verhältnisse in guter Ordnung gewesen zu sein. Wir Kinder waren gut gekleidet; am Sonntag standen wir vor dem Kirchgang zur Musterung vor der Mutter, denn sie sah streng darauf, daß jeder anständig aussah. Und so wanderten wir alle vier, blondgelockt, zur Basilika Sankt Bonifaz in der Karlststraße. Nach der Kirche mußten wir sofort heim zum Essen; meine Mutter dündete kein Umher-

streunen; sie wollte ihre Kinder streng und richtig erziehen.“

Der Vater Georg Kiem (1839 bis 1910) war kein Familienmensch. „Er liebte Geselligkeit und Wein über alles und hatte wenig Sinn für ein Familienleben. Da wir zur Milch auch den Brotverkauf hatten, bezogen wir dasselbe von mehreren Bäckern. Bauern und Bäcker wurden pünktlich für ihre Lieferung bezahlt, was unserer Mutter oft sehr schwer wurde, da der Vater zuviel für sich verbrauchte.“

Die Kinder mussten in den 1890er-Jahren in München beim Lebensunterhalt der Familie kräftig mithelfen. Kiem Paul beschreibt oft die „kalten Tage“, zum Beispiel das frühmorgendliche Ausstragen der Milchbestellungen: „Um fünf Uhr hieß es aufstehen; jeder hatte im Winter, wo es um diese Zeit noch stockfinster war, eine kleine Lampe anhängen und dann ging es Treppe auf und ab. Ich als jüngster hatte bessere Kundschaften zu bedienen, und auf Weihnachten und Neujahr gab es auch sehr liebe Geschenke. Bei strenger Kälte, ein dünnes Hörerl an, ohne Handschuh vom Wittelsbacherplatz bis zur Äußeren Heßstraße hinunter in jeder Hand einen Milchkübel mit 20 bis 25 Liter Milch zu schleppen war nicht angenehm, und ich entsinne mich noch gut, daß wir oft weinten und hundertmal die Kübel niederstellen mußten, um die Finger wider aufzuwärmen.“

Die älteren Brüder unterstützten die jüngeren im Lebensunterhalt, da sie schon

## Üba d'Alma



Und 's Bvaval bar g'schlaf, bat der Steaner überbört, und wias munta is woen, da hats bitterli greber.

Sat scho oans g'schlagn, bat scho zwoa g'schlagn, ischlagn och bei und viert, follt i aufste, follt i doamgeb, pfahst di Tob, met Zlabt.

Die bei mehr Taler, Xian Xong, immer los Kist grüngen; ez fenne mit To Zebene duab noch fähr gut jodln.

Kiem Pauli hat in seiner „Sammlung Oberbayerischer Volkslieder“ (1934) auch das Lied „Üba d'Alma“ aufgenommen, wie es sein Vater gesungen hat.

etwas Geld verdienen. Ernst lernte den jüngeren auch Zither und Gitarre zu spielen. Erlich war „irgendwo“ Hausbursche. Edi und Pauli lebten beim Vater, der seinen Lebensmittelpunkt in verschiedenen Wirtshäusern fand. Er trank und sang gern in Geselligkeit. Das Singen haben Edi und Pauli auch für sich entdeckt: „Eines Tages, als wir wieder einmal durch die Straßen zogen, kamen wir auf den Gedanken in einem Hof zu denken; gesagt, getan. Der Erfolg war ungläublich. Die Fenster öffneten sich und Geld in Papier gewickelt flog auf uns herunter; jetzt waren wir schon

Hofsänger geworden. Als wir dem Vater das Geld brachten, wurden wir sehr gelobt; nun sangen wir abends auch in Wirtschaften, zogen von einem Brauhaus ins andere, sangen und sammelten dann mit einem Teller. Nachts zwölf oder ein Uhr kamen wir heim und in der Früh gingen wir, ziemlich unangenehm, in die Schule. Es kam oft vor, daß ich während des Unterrichts einschliefe; der Lehrer und die Kinder wußten nicht warum. Fast alle Tage zogen wir nun, immer ein anderes Stadtviertel auswählend, abends ab sieben Uhr von einem Wirtshaus

ins andere und sangen. Natürlich haben uns unverdächtige Gäste, und deren gab es genug, Bier bezahlt, oder aus ihren Krügen trinken lassen. Aber merkwürdig, wir wollten so gar nicht unserem Vater nachgeraten und verweigerten jedes Getränk, ausgenommen Wasser, Limonade oder Milch, und das war gut so, sonst wären wir wohl bald hingewesen. Samstage und Sonntage waren sehr wichtig, weil ja da bekanntlich die Wirtshäuser gut besucht waren; nachmittags, wenn wir schuifrei hatten, sangen wir in den Höfen.“

Das „Hofsingen“ in den Hinterhöfen der großen Miethäuser in den Münchenervorstädten und das Singen in den Wirtshäusern machten die beiden Brüder in den 1890er-Jahren ganzjährig, auch in der kalten Jahreszeit: „Während der wärmeren Jahreszeit waren unsere Nachtauwanderungen ja nicht so schlimm, aber im Winter hatten wir oft viel durchzumachen, kamen dabei bis in die entlegensien Vorstadtviertel und wanderten dann oft ganz zusammengefroren, ohne viel Erfolg, heim.“ (Fortsetzung folgt).

## Wirtshausingen am Rosenmontag

Ein Hinweis: Beim Wirtshausingen des Volksmusikarchivs am Rosenmontag, 27. Februar, um 20 Uhr im Gasthaus „Zum Johann Auer“ in Rosenheim werden auch einige Lieder gesungen, die Kiem Pauli in seiner Jugend im Wirtshaus kennenlernte. Der Eintritt ist frei.